

Eine vergessene Liebe: Ludwig Richard Conradi und die Adventgemeinde

Johannes Hartlapp, Theologische Hochschule Friedensau

Als Ludwig Richard Conradi (1856–1939) seinen 70. Geburtstag feierte, jubelte ihm die Belegschaft des Hamburger Verlagshauses in überschwänglicher Verehrung zu:

Landmann Gottes, im Dienst am Ackerfeld ergraut,
Du hast auf deinen hohen Herrn vertraut!
Im Glauben legtest an den Pflug die Hand
Du, schürftest tief in's Land;
Und hattest Steine fortzuschaffen
Und Dorn und Distel wegzuraffen.
Dann schritt'st du rüstig aus,
Den Samen hinzustreu'n.
Es wurden Pflanzen draus:
Gott gab Gedeih'n.
Wohl zogen Wetter auf,
Daß Blitze zuckten, Donner rollten;
Im rasenden Lauf
Fuhr'n Sturmwinde über die Saaten, als wollten
Entwurzeln sie die zarten.
Sie aber beugten sich und harrten
Der Sommersonne,
Dir zur Wonne!
Jetzt siehst du deiner Arbeit Feld
Dem Erntetag entgegenreifen;
Die Sonn' verglüht am Himmelszelt,
Schon zeigen sich des Abendrotes Streifen.
Noch bist du stark, noch würdest du
Aufs neu' zu pflügen dich getrauen;
So wirke fort, bis Gottes Ruh'
Den Seinen wird auf Zions Auen.
Bald mit dem letzten Herbstgewitter
Erscheint der königliche Schnitter
Und holt in seine Scheun'
Die goldnen Garben ein –
Ihm wirst auch du dann Garbe sein! (Rocholl 1926, 117–118)

Zehn Jahre später wollte sich niemand mehr an die Lobeshymne erinnern, denn Conradi hatte sich 1932 von der Gemeinschaft getrennt und schrieb nun Pam-

phlete gegen seine frühere Kirche. Heute, im Jahr seines 150. Geburtstags, ist er weitgehend vergessen. Kein Artikel im *Adventecho* oder einer anderen Publikation ehrte den Jubilar; sein Schicksal besitzt im Gedächtnis der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten nur wenig Raum. Und das, obwohl Conradi ohne jede Übertreibung als *die* entscheidende Gründerpersönlichkeit der Adventisten in Europa angesehen werden muss. Grund genug also, diesen außergewöhnlichen Mann in ehrendem Gedächtnis zu halten.

Es ist dem Direktor des Historischen Archivs der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa, Dr. Daniel Heinz, zu verdanken, dass die Lebensgeschichte Ludwig Richard Conrads festgehalten wurde. Seit zwanzig Jahren stellt seine Publikation (Heinz 1998, 1. Aufl. 1986) zusammen mit einer Dissertation (Padderatz 1978) die einzige Erinnerung an den Pionier der deutschen Adventisten dar. In das allgemeine Bewusstsein der adventistischen Gemeinden konnten beide Arbeiten aber kaum vordringen. Zu fremd erscheint Conradi vor allem deswegen, weil er im hohen Alter seiner Kirche – die er selbst über mehr als 40 Jahre aufgebaut hatte – den Rücken kehrte und in Vorträgen und mit Veröffentlichungen gegen sie öffentlich in den Kampf zog. Heute nimmt der zeitliche Abstand dem Geschehenen die verletzende Unmittelbarkeit und lässt das Vergangene in einem versöhnlichen Licht erscheinen. Deswegen sollte nun auch über die Gründe für Conrads Trennung gesprochen werden, nachdem jahrelang innerhalb der deutschen Adventgemeinden jede Diskussion um die Gründe des Weggangs von Conradi sorgsam vermieden worden ist.

Im Wesentlichen kann davon ausgegangen werden, dass es fünf Ursachen waren, die zu dem dramatischen Schritt der Abkehr von seinen Gemeinden geführt haben. Sie sollen im Folgenden kurz umrissen werden.

1. Das Verhalten deutscher Adventisten im Ersten Weltkrieg

Als vorrangiges Motiv für die Konversion wird meist Conrads Haltung zur Militärfrage im Ersten Weltkrieg angesehen. In dieser Zeit trug er als Vorsteher der Europäischen Division die Verantwortung für jene Vorkommnisse, die zum ersten großen adventistischen Schisma auf europäischem Boden und zur Bildung der Reformationsbewegung (abwertend auch Reformbewegung genannt) führten (vgl. Ruttman 2002; Kramer 1988; Tobler o. J.). Innerhalb weniger Jahre sah sich dadurch die noch junge Kirche weltweit mit einer Protestbewegung konfrontiert, die ihren Ursprung in Deutschland nahm. Der Schuldige war schnell ausgemacht: Ludwig Richard Conradi. Obwohl er sich zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs nicht in Deutschland aufgehalten hatte, sondern nur per Telegraph mit seinen Kollegen im Deutschen Reich kommunizieren konnte, und obwohl er nicht der Verfasser jenes Rundschreibens der Hamburger Gemeinden war, das bereits in der Woche nach Kriegsausbruch an alle Gemeinden im Deutschen Reich versandt wurde und zur Bereitschaft aufrief, dem Militärdienst generell und auch den

daraus folgenden militärischen Verpflichtungen am Sonnabend (Sabbat) nachzukommen: All das war später schnell vergessen und erschwerte eine weitgehend objektive Betrachtung der Causa Conradi (Tobler o. J., 39).

Umso schwerer wog die Tatsache, dass eine Reihe von Fakten ins Feld geführt werden konnte, die im Gegensatz zum sog. klassischen Nichtkämpferstandpunkt der amerikanischen Adventisten stand und damit Conradi belastete. Da waren einerseits Dokumente aus späteren Kriegsjahren, die erkennen ließen, dass Conradi den Militärdienst und auch den Dienst mit der Waffe in Kriegszeiten befürwortete. Außerdem hatte er bereits kurz nach Kriegsausbruch im *Zionswächter* geschrieben, dass die gegenwärtigen Umstände eine Ausnahmesituation darstellten, in der sich die Gläubigen „um der Zeit willen“ unterzuordnen hätten (Conradi 1914 a, 435–436). Im gleichen Blatt berichtete er nach dem Besuch der Herbstsitzung der Generalkonferenz 1915, die Verantwortungsträger aus aller Welt hätten seine Position angesichts der schwierigen Lage geteilt (Conradi 1916, 18). Offensichtlich entsprach aber diese Aussage mehr Conradis Wünschen als den Tatsachen. Mit einer derartigen Aussage, die seiner Haltung gegenüber allen kritischen Äußerungen Glaubwürdigkeit verschaffen sollte, erhoffte Conradi den Kritikern in der beginnenden Protestbewegung das Wasser abzugraben. Doch hier verkannte er den Ernst der Lage; im Gegenteil, die Anhänger der Reformationsbewegung beschuldigten nun auch die Generalkonferenz in gleicher Weise wie die deutschen Verantwortungsträger, von den traditionellen adventistischen Glaubensstandards abgefallen zu sein.

Weil es gleichzeitig zu Protesten aus anderen europäischen Ländern kam, wurde nach Kriegsende die Europäische Division aufgelöst und Conradi 1921 mit Erreichen der Altersgrenze aus der aktiven Verantwortung genommen. Dieses Vorgehen scheint ihn schwer getroffen zu haben, und auch die nachfolgende Ernennung als einer der (weitgehend bedeutungslosen) Feldsekretäre der Generalkonferenz konnte nur schlecht die Degradierung verbergen. Außerdem unterstanden die Gemeinden in Europa jetzt direkt der Generalkonferenz. Später wurde der Amerikaner L. H. Christian mit der Verantwortung für die Europäische Division beauftragt, was einen zusätzlichen Affront für Conradi darstellen musste, weil er nach dem verlorenen Krieg und im Trend des deutschen Nationalprotestantismus gerade jetzt die Eigenständigkeit des deutschen und europäischen Adventismus gegenüber jeder Form amerikanischer Hegemonie sowohl finanziell, theologisch und historisch zu beweisen suchte („Eröffnungsfeier des neuen Schulkurses“ 1920).

Aus heutiger Perspektive müssen einige Teilaspekte des Vorwurfes gegenüber Conradi korrigiert werden. Da ist zuallererst die Frage nach dem sog. „historischen Nichtkämpferstandpunkt“. Richtig ist, dass die junge Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten im Verlauf des Amerikanischen Bürgerkrieges 1863 beim Gouverneur von Michigan den Status als Nichtkämpfer beantragte und zugesprochen erhielt. Später wurde eine gleichlautende Bitte auch in anderen Bundesstaaten vorgetragen und stieß auf positives Echo. Tatsache ist aber auch,

dass einerseits die Gemeinschaft den Antrag erst dann stellte, als es keinen anderen Ausweg zur Vermeidung des Militärdienstes mehr gab und dass auch nach der Legitimation als *Noncombatants* Adventisten nach wie vor versuchten, sich durch Geldzahlungen vom Militärdienst freizukaufen, also die Möglichkeiten des Nichtkämpferstatus gar nicht in Anspruch nahmen.

Andrerseits gab es einzelne Adventisten, die unabhängig davon den regulären Militärdienst während des Bürgerkrieges ausübten (Knight 1991, 13–15). Weiter muss für Conradi entlastend gesagt werden, dass bis heute kein Fall eines adventistischen Rekruten in Deutschland bekannt ist, der vor 1914 den Militärdienst generell ablehnte. Dagegen sind etwa 40 Fälle dokumentiert, in denen Adventisten den Dienst am Sabbat verweigerten (Hartlapp 1992, 37–39). Conradi konnte sich bei seiner Verteidigung auch darauf berufen, dass selbst Ellen White im Zusammenhang ihres Europabesuchs 1885–1887 in den schwierigen Fragen der Schulpflicht und des Militärdienstes keine definitiven Aussagen gemacht hatte (Tobler o. J., 15). Insofern ließ sich der Vorwurf des Fehlverhaltens nur schwerlich belegen, wenngleich er bis heute am lautesten vertreten wird.

In der Rückschau erscheint als das wesentliche Moment für die Reaktion der Generalkonferenz allerdings die Entstehung der Reformationsbewegung. Dadurch, dass in kurzer Zeit nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern, in den USA und sogar in Australien Gruppen von Protestlern entstanden, die sich später zumeist in der Reformationsbewegung zusammenschlossen, erwuchs ein beachtliches Problem für die gesamte Denomination. Diese Leute stellten die Kirche als Ganzes in Frage, proklamierten für sich das Erbe der Väter und das Privileg der Rechtgläubigkeit. Um ihren Argumenten glaubwürdig begegnen zu können, hätte es nur zwei Möglichkeiten gegeben: entweder Conrads Entscheidung für den Militärdienst in Kriegszeiten zu folgen – so wie es z. B. der englische Unionsvorsteher getan hatte – oder aber aus der bislang offenen Frage des Militärdienstes ein Dogma des Nichtkämpferstandpunktes zu formulieren. Genau das unternahm die Generalkonferenz in der Hoffnung, damit den Protestgruppen die Argumentationsgrundlage zu entziehen. Seit etwa 20 Jahren ist es um die „historische Nichtkämpferposition“ ganz still geworden. Damit erfährt Conradi indirekt eine späte Rehabilitierung.

2. Entwicklungen innerhalb des Adventismus, denen Conradi nicht folgen konnte

Als Ludwig Richard Conradi mit der Gemeinschaft der STA bekannt wurde und wenig später nach seiner Glaubenstaufe von 1878 das Seminar in Battle Creek besuchte, lernte er wichtige Persönlichkeiten aus den Anfangsjahren der Bewegung kennen: Ellen und James White, Uriah Smith und andere. Er atmete noch den Geist des alten Battle Creek, das als Gründungszentrum für die frühen Adventisten eine besondere Rolle spielte. Seine außergewöhnlichen Fähigkeiten

erlaubten es ihm, die reguläre Studienzeit von vier auf 1 ½ Jahr zu verkürzen. Das setzt nicht nur einen großen Intellekt voraus, sondern bestätigt gleichzeitig Conrads Liebe zum Bibelstudium und seine persönliche Zielstrebigkeit.

Das Studium des Wortes Gottes prägte sein gesamtes Leben bis ins hohe Alter. Noch in den letzten Lebensjahren bemühte er sich um die seiner Meinung nach besten prophetischen Erklärungen. Niemals wählte er sich mit seinem Wissen am Ende. Er setzte sich mit Deutungen anderer Autoren auseinander, suchte nach neuen Lösungen, wenn ihn die bisherigen nicht befriedigten. Er übernahm keine Interpretationen, wenn er sie inhaltlich nicht nachvollziehen konnte. Conradi bewahrte sich auf diese Weise sein eigenständiges Denken, das ihn allerdings nicht davon abhielt, mit anderen Kollegen und sogar mit Ellen White über seine Sicht der Dinge zu sprechen.

Als nach dem Tod von Ellen White im Sommer 1915 die Gemeinschaft in den USA – dem Trend der Zeit folgend – immer stärker in den Sog des modernen Fundamentalismus geriet, mussten solche neuen, fundamentalistisch geprägten Ansichten bei Conradi Widerwillen auslösen. Hier wurden Aussagen festgeschrieben, die jede weitere Diskussion verboten (Knight 1994, 122). Zwar nahm Conradi selbst nicht an der Bibelkonferenz von 1919 teil, doch das sich dort abzeichnende Spannungsfeld kennzeichnet genau die Situation, in der sich der Missionsdirektor selbst befand. So wie die gemäßigten Kräfte dieser Bibelkonferenz und selbst Generalkonferenz-Präsident Daniells wenig später an Einfluss verloren, genauso wenig Platz blieb für Conradi. Eigenständiges Denken war nicht mehr gefragt (Couperus 1979).

Wie vor diesem Horizont die nachträgliche dogmatische Verfestigung des „Nichtkämpfer-Standpunktes“ eine einseitige Darstellung bedeutete, so sehr spürte Conradi jetzt die geistige Enge, die ihn von Seiten der Generalkonferenz zunehmend umgab. Zeigte sich noch während der Verhandlungen unter Vorsitz des GK-Präsidenten Daniells 1920 in Friedensau, dass der Nichtkämpferstandpunkt gar nicht so eindeutig war und auf viele Fragen keine Antworten geben konnte (*Protokoll der Verhandlungen* 1920, 35), so schloss sich dieser Spielraum in den kommenden Jahren immer weiter. Von einer offenen Frage wollte jetzt niemand mehr etwas wissen.

Natürlich darf auch nicht verschwiegen werden, dass Conradi selbst mit den Auslegungen anderer Mitarbeiter nicht gerade tolerant umgegangen war. So musste z. B. Gerhard Perk, einer der großen Pioniere aus den Anfangsjahren in Deutschland und Russland, seine Offenbarungsauslegung privat veröffentlichen. Doch als Conradi selbst das Handlungsfeld immer weiter beschnitten wurde, nahm man ihm eines der tragenden Motive seiner Gemeindegliederung: das von allen dogmatischen Vorgaben unabhängige Studium des Wortes Gottes.

Hand in Hand mit der Beschränkung nach innen ging bei der Bekenntnisbildung in den 1920er Jahren eine Abgrenzung gegenüber andersglaubenden Christen. Das bedeutete in der Praxis eine zunehmende Distanz zu den anderen Kirchen und Konfessionen. Entscheidungen der Generalkonferenz wie beispielsweise die

von 1880, dass man an Orten, wo bereits Gemeinden der Siebenten-Tags-Baptisten bestanden, keine Evangelisationen betreiben solle, denn hier arbeiteten ja bereits „Sabbathalter“, waren jetzt kaum noch vorstellbar. Genauso sehr mussten nun Kontakte der schnell wachsenden Gemeinschaft der STA, die auf Selbstprofilierung bedacht war, zu Missionaren, Missionswissenschaftlern oder Theologen dieser anderen Kirchen, also zu Männern wie Vater Bodelschwingh als Leiter der großen deutschen Ostafrika-Mission, zu W. A. Schreiber von der Bremer Mission oder dem Hallenser Konfessionskundler Friedrich A. Loofs, mit denen u. a. Conradi enge und freundschaftliche Kontakte unterhielt, als wenig zielführend und unzeitgemäß gelten.

Wenn sich Conradi nach 1920 zunehmend in seiner Kirche nicht mehr wohlfühlte, dann lag das weniger an seiner Veränderung, sondern vielmehr am neuen Trend der Generalkonferenz. Die Zeit der Pioniere war zu Ende – er gehörte unweigerlich der Vergangenheit an. Seine späte Konversion zu den Siebenten-Tags-Baptisten ist die logische Konsequenz der oben genannten Veränderungen. Das, was ihn zu einem Adventisten gemacht hatte, konnte er beibehalten: Sabbat, prophetisches Wort, reformatorisches und täuferisches Erbe. Theologisch brauchte er sich nicht zu verbiegen. Außerdem wusste er sich nun als Teil einer Kirche, deren Wurzeln im England des ausgehenden 17. Jahrhunderts noch von der unmittelbaren Wirkkraft der europäischen Reformation genährt worden waren. Andere Siebenten-Tags-Adventisten vor ihm waren den gleichen Weg gegangen (Sanford 1992, 292). Andererseits hatte es auch Konversionen von den Siebenten-Tags-Baptisten zu den Siebenten-Tags-Adventisten gegeben, was dazu führte, dass sich die ursprünglich so guten Kontakte zwischen beiden Denominationen gegen Ende des 19. Jahrhunderts merklich abkühlten.

3. Das Verhältnis zu Ellen G. White

Die diesbezügliche Kritik fußt vor allem auf dem sog. Reynolds-Statement von 1930 (Froom 1971, 677), in dem davon berichtet wird, dass Conradi während der Generalkonferenz von 1888 zu den „Spöttern“ gehörte, die mit der Botschaft der Rechtfertigung aus Glauben allein nicht viel anzufangen wussten und gleichzeitig Ellen White nicht nur missverstanden, sondern sogar grundlegend ablehnten. Es steht sicher außer Zweifel, dass Conradi für die Begründung seines Glaubens das in der Bibel offenbarte Wort dem eines außerkanonischen Propheten vorzog. Doch bereits 1967 wies Wilhelm Mueller, damals Vorsteher der Mitteleuropäischen Division, in einem Brief an L. E. Froom deutlich darauf hin, dass der Aussage Reynolds nicht zuviel Gewicht beigemessen werden dürfe. Er selbst, so Mueller, habe Conradi persönlich gut gekannt, um ein Urteil darüber abgeben zu können, und zum anderen sei die bei Reynolds festgehaltene Kritik 40 Jahre nach dem besagten Ereignis zu Papier gebracht worden. Dazu noch in der Zeit der

Trennung Conradis von der Gemeinschaft, also in der Phase der Apologie, in der für sachliche Argumente nur wenig Raum bestanden habe.¹

Doch Muellers Stimme verhallte ungehört. Dazu trug Conradi indirekt selbst bei, indem er nach seiner Konversion mehrere Schriften veröffentlichte, in denen er mit Ellen White und ihrer Rolle innerhalb der Siebenten-Tags-Adventisten ins Gericht ging und zum Teil den Boden seriöser Auseinandersetzung verließ (Conradi 1933). Deswegen können diese späten Äußerungen nicht als Maßstab für seine frühere Beziehung zu Ellen White gewertet werden. Bei einer genauen Analyse des Verhältnisses beider zueinander, die schon viel früher ansetzen muss, lässt sich wohl ein durchaus ambivalentes Verhältnis konstatieren. Doch dieses Verhältnis beinhaltete von beiden Seiten viel Wertschätzung. Soweit wir wissen, versuchte James White Conradi nach dessen bestandener Prüfung in Battle Creek, zu dem die Whites Conradi den Frack liehen, im Verlag anzustellen, um ihn auf diese Weise zu seiner eigenen Verwendung zu behalten. James White muss sehr schnell die Qualitäten dieses jungen Deutschen erkannt haben. Doch der lehnte die ihm zuteil gewordene Ehre ab und widmete sich der Mission unter deutschsprachigen mennonitischen Siedlern (Heinz 1998, 38). Einige Jahre später beauftragte die Generalkonferenz den erfolgreichen jungen Mitarbeiter, zurück nach Europa zu gehen, um die Arbeit in Russland aufzunehmen bzw. um zuerst Ellen White während ihres Europabesuchs als Übersetzer zur Seite zu stehen.

Seit dieser Zeit arbeiteten beide miteinander, und auch als Conradi binnen kurzer Zeit die Verantwortung in Mitteleuropa übernahm, blieb er in ständigem Kontakt mit der Generalkonferenz, vor allem aber mit Ellen Whites Sohn William. Darüber hinaus auch mit Ellen White selbst. Er kontaktierte sie in theologischen Fragen, offensichtlich auch in Zeiten innerer Nöte. Sein großer Respekt ihr gegenüber zeigte sich nicht zuletzt darin, dass er ihre Schriften in Europa in enormen Auflagen veröffentlichte. Wenn seine Kritik schon von Anfang an so grundlegend gewesen wäre, warum dann die Vielzahl der publizierten Bücher? Allerdings lässt sich bereits 1914, noch vor Kriegsausbruch, in einer Schrift ein nicht spannungsfreies Verhältnis zu Ellen White belegen (Conradi 1914 b, 21–23). Dort weist er sehr bestimmt darauf hin, dass Ellen White keinen bevorzugten Platz unter Adventisten besitze und ihr nicht die Rolle eines Papstes zukomme. Wenn es so wäre, dann sei damit der Grund für ihre Zurückweisung gegeben. Spricht aus solchen Worten nicht eine markante Ablehnung ihres prophetischen Führungsanspruches, zumal sie eine Frau war?

Eine genaue Antwort findet sich nur, wenn das Selbstverständnis des deutschen Pioniers mit in Betracht gezogen wird. Wie er sich selbst verstand, daraus machte er keinen Hehl. In einer Dankesschrift an die Bayerische Staatsregierung, in der Conradi die Grundlagen der Adventisten zu erklären versuchte (eine allgemeingültige Formulierung adventistischer Glaubensüberzeugen gab es zu diesem

¹ Brief Wilhelm Mueller an Le Roy Edwin Froom, 1. Juli 1967, E. G. White Research Center, Newbold College, Binfield, DF 320.

Zeitpunkt noch nicht!), wies er sehr deutlich darauf hin, dass die Kirche nach neutestamentlichen Prinzipien aufgebaut sei.

Die Ordnung der Gemeinschaft ruht auf der neutestamentlichen Grundlage: Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer sowie Gemeindeälteste und Diakone.²

Man beachte die Ordnung: zuerst die Apostel und dann die Propheten! Nicht nur hier lässt Conradi sein Selbstverständnis klar erkennen. Zuerst kommen die Apostel, ihnen nachgeordnet sind die Propheten, nicht umgekehrt. Und er selbst, das wird jedem schnell deutlich, der sich nur ein wenig in die Materie hineinliest, Conradi selbst verstand sich als Apostel, der berufen ist, das Evangelium in alle Welt zu tragen. Hier liegt einer der wesentlichen Gründe für das uneingeschränkte Engagement, mit dem Conradi sich für die Ausbreitung des Evangeliums weltweit einsetzte. Er fühlte sich einem Apostel vergleichbar von Gott berufen.

Solange er innerhalb der Gemeinschaft in seiner Position unangefochten war, die meisten Erfolge vermelden, sich auch finanziell gegenüber der Generalkonferenz unabhängig machen konnte und Ellen White ihn nicht bevormundete, solange war das Verhältnis beider zueinander von gegenseitiger Wertschätzung geprägt. Er brauchte sie und ihre Schriften, weil sie das Herz der Menschen erreichte, im Gegensatz zu seinen Schriften, die mehr den Intellekt ansprachen. Und Ellen White schätzte den Einsatz Conradis, so wie sie auch an anderer Stelle über Fehler hinwegsehen konnte, wenn die Person sich ganz für „das Werk“ einbrachte. Als nach dem Tod von Ellen White dieses feinmaschige Beziehungsgeflecht zerriss und der prophetische Anspruch in den USA gar in dem Verständnis der Verbalinspiration ihrer charismatischen Gabe kulminierte, musste der offene Widerspruch von Seiten des „Apostels“ erfolgen.

Conradis Kritik an Ellen White stellt im Wesentlichen eine Übernahme der Argumente Canrights dar (Canright 1905 und 1920). Sie bleibt ganz besonders dort ungläubwürdig, wo er Veränderungen und Auslassungen ihrer Literatur bei Neuauflagen scharf kritisierte. Seine Argumente laufen ins Leere, denn er selbst hatte bei der Übersetzung ihrer Bücher ins Deutsche Freiheiten und in Einzelfällen sogar Korrekturen historischer Ereignisse vorgenommen, die er nach Konsultation mit Kirchengeschichtlern dann auch ganz freimütig William White mitteilte.³ Wenn er sich als Übersetzer die Freiheit einer inhaltlichen Korrektur gestattete, wie viel mehr musste er dann der Autorin das Recht einräumen, selbst ihre Schriften zu redigieren? Von daher bleiben die in späten Jahren vorgebrachten Argumente der Kritik sehr dünn und wurden auch nicht glaubhafter dadurch, dass sie in hoher Druckauflage unter Adventisten Verbreitung fanden und noch ein halbes Jahrhundert später oft nur unter vorgehaltener Hand gehandelt wurden.

² Nachlass Otto Schildhauer, Historisches Archiv der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa, Friedensau (AAE), N 19.

³ Brief L. R. Conradi – William White, 25. Juli 1915, E. G. White Research Center, Newbold College, Binfield, DF 320.

Außerdem war Conradi nicht der einzige Kritiker von Ellen White. Innerhalb der jungen Kirche meldeten sich von Zeit zu Zeit ähnliche Stimmen; manche Vorbehalte blieben sicher auch unausgesprochen.

4. Divergierende theologische Anschauungen

In der frühen Adventgemeinde, sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Europa, herrschte keine absolute Einheit in allen Fragen der Lehre. Nur besaßen die Differenzen meist nicht einen exponierten Stellenwert, weil die Hoffnung auf die baldige Wiederkunft alles andere in den Schatten stellte. Conradi ging davon aus, dass gemäß Matthäus 24,34 Christus in seiner Generation wiederkommen werde. Deswegen konnte man in vielen Fragen, sogar z. B. in der Deutung von Daniel 8,14 mehr als nur eine Auslegung nebeneinander stehen lassen. Je weiter aber das Initialereignis der enttäuschten Erwartung im Nebel der Vergangenheit verschwand und die Erinnerung nach dem Aussterben der letzten Augenzeugen immer theoretischer wurde, um so mehr traten Fragen in den Mittelpunkt, die nach einer neuen Interpretation drängten.

Es spricht für den Theologen Ludwig Richard Conradi, dass er die Bibelauslegung von der Unmittelbarkeit der Erfahrung der frühen Adventisten auf den sicheren Boden der Exegese zu stellen versuchte. Das bedeutete für ihn einerseits die Inanspruchnahme der biblischen Grundsprachen für eine Exegese und gleichzeitig ausgedehnte historische Studien in der Deutungsgeschichte der Texte. Auch wenn die historische, kirchengeschichtliche Exegese nur eine Form der Deutung prophetischer Texte darstellt, so muss doch anerkannt werden, dass Conradis Auslegung in dieser Art der Interpretation bis heute innerhalb der Siebentags-Adventisten – zumindest im europäischen Raum – nicht übertroffen wurde. Bereits in der Zeit des Ersten Weltkrieges berichtete Conradi seinem engsten Mitarbeiter Heinrich F. Schubert von neuen Ansätzen in der Frage der Heiligtumslehre.

... Ich habe bei dieser Gelegenheit auch Neues über das Amt des Hohenpriesters gefunden, welches eine entsprechende Veränderung auch in Daniel hervorruft, aber die ganze schwebende Frage über die Heiligtumslehre fein aufklärt.⁴

Diese Forschungen und die Suche nach anderen und besseren Deutungen wurden nach dem Krieg aus zwei Gründen zusätzlich motiviert. Neben dem menschlichen Leid als Folge des Krieges entstand ein tiefer Graben, der die beiden Seiten des Atlantik voneinander trennte, was dazu führte, dass auch zumindest in Deutschland nach eigenständigen und unabhängigen theologischen Positionen gesucht wurde. Die so entstehende evangelische Nationalkirche grenzte sich nach zwei

⁴ Brief Ludwig Richard Conradi an Heinrich F. Schubert, 12. August 1916, AAE, D 10–1.

Seiten hin ab: gegenüber den westlichen Protestanten und gegenüber Rom. Genau diese Tendenz findet sich auch innerhalb der deutschen Adventisten und bei Conradi: die Suche nach den eigenständigen Wurzeln des deutschen Adventismus lange vor der Millerbewegung.

Auf einem anderen theologischen Gebiet hatte der begeisterte Historiker L. R. Conradi schon Jahre vorher auf die europäischen Wurzeln der Adventgemeinde verweisen können, als er nämlich das Buch von J. N. Andrews *Die Geschichte des Sabbats* nicht allein ins Deutsche übersetzte, sondern mit umfangreichen eigenen Studien ergänzte. Hier fand er viele Beispiele aus früheren Jahrhunderten, die verständlicherweise dann auch im alten Europa anzusiedeln waren, in denen er die Kontinuität dieser biblischen Lehre nachweisen konnte. Bereits damals war faktisch die Bedeutung der Millerbewegung für die Siebenten-Tags-Adventisten gemindert worden. Jetzt aber nach dem verlorenen Krieg und umgeben von einem orientierungslosen, im Umbruch befindlichen deutschen Volk, suchte Conradi nach den Wurzeln adventistischer Glaubensüberzeugungen in der Reformation. Es zählt zu seinen Verdiensten, dass er Schriften fand, in denen er nachweisen konnte, dass die Annahme des gleichen Anfangspunktes für die Berechnungen der 2.300 Abend-Morgen (Daniel 8) und der 70 Jahrwochen (Daniel 9) bereits Jahrzehnte vor Miller in Deutschland ihren Ursprung hatten (siehe u. a. Petri 1768). Das stärkte sein Selbstbewusstsein in die Wurzeln des deutschen Adventismus und zog als Konsequenz eine zunehmende Distanz zu Amerika nach sich.

Allerdings darf auch nicht verschwiegen werden, dass Conradi nicht nur einzelne handwerkliche Fehler bei der Exegese unterliefen, sondern bereits lange vor dem Ersten Weltkrieg die Begeisterung für historische Aussagen ihn zu Fehldeutungen leitete. Es lässt sich nicht mehr eindeutig nachweisen, ob Conradi der erste adventistische Ausleger war, der zur These der sog. „Orientalischen Frage“ fälschlicherweise ein Zitat Martin Luthers verwendete. Luther hatte gesagt, dass, wenn es mit dem Türken zu Ende gehe, dann auch das Ende der Welt vor der Tür stünde. Conradi und andere adventistische Ausleger wiederum gebrauchten dieses Argument ohne Beachtung des historischen Kontextes und meinten damit, eine Beziehung zwischen einem Krieg im Orient und der erwarteten Wiederkunft Jesu herstellen zu können (Conradi 1905, 316). Das allerdings führte zu den fatalen Folgen, die im Schisma der Reformationsbewegung ihren sichtbaren Ausdruck fanden.

5. Enttäuschung, Altersstarrsinn und tiefe menschliche Verletzung

Im Gegensatz zu vielen anderen Zeitgenossen, die mit 65 Jahren ihr aktives Berufsleben vollendeten, fühlte sich Conradi mit dem Erreichen der Altersgrenze keinesfalls für den Ruhestand geeignet. Die Reiseberichte seiner ausgedehnten Visitationen rund um den Globus belegen, dass er mit Ausnahme der durch den Krieg bedingten Einschränkungen keinesfalls weniger zu tun gedachte. Und wer

so lange als erster Mann in Europa und als zweiter weltweit (Vizepräsident der Generalkonferenz) gestanden hatte, für den musste die Auflösung der Europäischen Division und zugleich die ausbleibende Wiederwahl als Generalkonferenz-Vize wie ein Schlag ins Gesicht erscheinen. Sicher, man gab ihm den ehrenvollen Titel eines Feldsekretärs der Weltarbeitsgemeinschaft, der ihn nach wie vor zu den Gemeinden in die verschiedensten Länder der Erde führte. Doch von den wesentlichen Entscheidungen, von Strategie- und Personalfragen war er damit fast vollständig abgeschnitten. Vielleicht hatte er nach Jahren der weitgehend guten Zusammenarbeit mit dem langjährigen GK-Präsidenten Arthur Daniells sogar gehofft, ihn im höchsten Amt innerhalb der Kirche beerben zu können. Es widersprach ihm zutiefst, als Repräsentationsfigur eine gute Miene zu bösem Spiel zu machen. Conradi war zum Entscheiden geboren. Jeder Versuch, ihn davon abzubringen, musste in einer inneren, dann aber auch in offener Distanz zu denen enden, die ihn aus dem Amt gedrängt hatten.

Vielleicht wäre die Degradierung noch leichter zu verschmerzen gewesen, wenn nicht ein zweites Exempel an seinem Lieblingskind, der Außenmission, statuiert worden wäre. Verständlich, dass durch die kriegsbedingten Verhältnisse alle deutschen Missionare ihre Posten räumen mussten und zumeist den Weg in die Internierung antraten. Viel schmerzlicher aber traf es den Missionar mit Leib und Seele, als er sehen musste, wie die Nachkriegsjahre verstrichen und er von Seiten der Generalkonferenz keinerlei Signale wahrnahm, die auch nur im Ansatz darauf hindeuteten, dass nach Möglichkeiten gesucht wurde, den deutschen Missionaren wieder die Rückkehr in ihre früheren Gebiete, jetzt zumeist unter britischer Kolonialregierung, zu ermöglichen. Und das im Gegensatz zu anderen deutschen Missionsgesellschaften, die bereits ab 1920 von ihren britischen bzw. amerikanischen Partnerorganisationen wieder zu den früheren Missionsstationen gerufen wurden, wovon Conradi sehr wohl in Kenntnis gesetzt worden war.⁵

Das fehlende Engagement der Kollegen in Washington bei der Rückgabe der früheren Missionsgebiete, die nach dem Abzug der Deutschen von der Generalkonferenz verwaltet worden waren, erhielt für Conradi im Zusammenhang mit seiner persönlichen Degradierung eine zusätzliche Schwere. Es musste ihm vorkommen, als wolle man ihn, den bis dato wohl erfolgreichsten Missionar der Gemeinschaft, aufs Abstellgleis stellen und damit die bisher erbrachten Leistungen komplett ignorieren. Das konnte er nicht verkraften. So scheint sich bei Ludwig Richard Conradi neben einer tiefen inneren Verletzung zugleich der eigene Horizont immer weiter verengt zu haben. Aus dem Missionsstrategen mit scheinbar unendlichem Engagement wurde ein Enttäuschter, der sich immer mehr in Kritik vergrub und sich damit der Fähigkeit beraubte, die Dinge objektiv wahrnehmen zu können. Auch wenn es Anfang der 1920er Jahre nur wenige enge

⁵ Brief L. R. Conradi, H. F. Schuberth, G. W. Schubert, Paul Drinhaus, Peter Drinhaus, W. Kölling, R. Stein, M. König, F. Dittmar, R. Rühling und M. Kunze – To the Members of the General Conference Committee in Takoma Park, Washington and also to those of the East Asiatic Division, 22. März 1922, AAE, D 10–1.

Mitarbeiter merkten: Es war ein Riss aufgebrochen, den Conradi nicht mehr gewillt war zu schließen. Vielleicht hoffte er noch auf eine späte Rehabilitation, doch er wartete vergebens.

Die Konzentration auf die Kritik kann nur als Folge eines gewissen Starrsinns verstanden werden. Ebenso die mangelnde Bereitschaft, während der Verhandlungen 1931 in Deutschland und dann in Omaha/USA, von seiner Seite aus auch nur einen Schritt zur Versöhnung beizutragen. Er pochte für sich auf Rechte und theologische Freiheiten, die er selbst früher keinem seiner Mitarbeiter zu gewähren bereit gewesen war. Damit begrub er einen großen Teil seines Mythos, den er sich in den mitteleuropäischen Adventgemeinden aufgebaut hatte. Dieser Starrsinn verleitete ihn dazu, ganz im Gegensatz zu früher, sehr unsachlich zu urteilen. Seine Hoffnung, dass nach dem Weggang nun viele Adventisten seinem Schritt folgen würden, gehört in die Reihe der unrealistischen Erwartungen. So wie er im Ersten Weltkrieg der Reformationsbewegung das Gewicht zu nehmen versuchte, indem er darauf hinwies, dass kein ordintierter Prediger an ihrer Spitze stand, genauso musste er nun erleben, dass die Sympathiebekundungen einzelner verantwortlicher Mitarbeiter keine verbindliche Reaktion zu seinen Gunsten nach sich zogen. So weit wir wissen, traten einige Hundert Adventisten (unter ihnen vier oder fünf nichtordinierte Mitarbeiter) zu Conradis neuer Kirche über.

Schluss

Die fünf genannten Begründungen für das Verhalten Conradis stehen in einem inneren Zusammenhang und lassen die Reaktion des Pioniers der deutschen Adventisten in einer gewissen Weise verständlich erscheinen. Vielleicht hätten die genannten Problemfelder auch versöhnlich geklärt werden können. Doch den entscheidenden Anstoß gab Conradi selbst. Im Frühjahr 1931 legte er dem Literarischen Ausschuss der Gemeinschaft eine neue Auslegung der Offenbarung zur Begutachtung vor, die er dann im Adventverlag herauszugeben beabsichtigte. Das Urteil des Ausschusses fiel vernichtend aus:

Der wichtigste Punkt ist, dass die neue Offenbarungsauslegung den Charakter einer adventistischen Offenbarungsauslegung fast ganz verloren hat ... Fast alle Symbole schließen nach der neuen Offenbarungsauslegung mit dem Zeitalter der Reformation. Dadurch gewinnt die Reformation an Bedeutung, die nach unserer felsenfesten Überzeugung der Adventbotschaft der Endzeit zukommt. Ohne die Verdienste der Reformation oder der Reformatoren irgendwie schmälern zu wollen, kann unmöglich der Standpunkt des Autors geteilt werden, der die Reformation weit über ihren Rahmen heraushebt, wodurch dann die Adventbotschaft nur noch als nebensächliches Anhängsel erscheint und kaum der Erwähnung wert ist. So bekommt man beim Lesen schließlich den Eindruck, als ob es sich bei diesem MS. nicht um eine adventistische, sondern um eine von der protestantischen Kirche herausgegebene Offenbarungsauslegung handelt ... Es ist außerordentlich bedauerlich, dass der Schreiber in seiner

Erklärung zu Offb. 14, 1–12 so völlig von seiner früheren eigenen Erklärung abweicht, die Adventbotschaft ganz beiseite schiebt und dafür die Reformation über alle Maßen verherrlicht und sie als die dreifache Engelsbotschaft hinstellt unter besonderer Hervorhebung Luthers als dem Engel oder Elias Gottes.⁶

Es kann sein, dass Conradi eine solche Situation bewusst herbeigeführt hat, um seinen Ansichten entsprechenden Raum zu verschaffen. Doch jetzt war das Maß überzogen. Die Gemeinschaftsleitung in Deutschland merkte sofort, dass es um mehr als eine Offenbarungsauslegung ging. Alle Versuche, in Verhandlungen die theologischen Unterschiede beizulegen, scheiterten. Dabei wäre in diesem Rahmen durchaus eine Annäherung möglich gewesen. Doch Conradi wollte mehr. Sein Fall ging zur Generalkonferenz. Am Rand der üblichen Herbstsitzung der Generalkonferenz wurde der Missionsdirektor vom 13.–16. Oktober 1931 in Omaha, Nebraska, vor ein Gremium von 34 Personen, dem auch vier Deutsche angehörten (H. F. Schuberth, W. Mueller, R. Rühling, G. W. Schubert) geladen. Wiederum trug er seine Ansichten vor, die in mehreren Schriftstücken bereits vorher formuliert waren.

Während der Gespräche gelangte der Ausschuss zu der Ansicht, dass in drei grundlegenden Punkten unüberbrückbare Differenzen bestünden:

1. Reinigung des Heiligtums, 2. Ort und Charakter des Dienstes Christi im himmlischen Heiligtum, 3. Annahme der Lehren des Geistes der Weissagung [Ellen G. White].⁷

Weil keine Annäherung der Standpunkte erkennbar wurde, bat die Generalkonferenz Conradi um Schweigen, andernfalls solle er seinen Predigerschein zurückgeben. Gleichzeitig versetzte man ihn im Alter von 76 Jahren in den Ruhestand.

Damit war der Fall abgeschlossen. Wenige Wochen später vermeldeten die Publikationen der Siebenten-Tags-Baptisten, dass Conradi als Prediger ihrer Denomination für den Bereich Deutschland angestellt worden sei. Hier hätte das Kapitel Conradi aus Sicht der Siebenten-Tags-Adventisten für alle Zeiten geschlossen werden können, wenn da nicht doch die vielfältigen Versuche, zumindest von Heinrich F. Schuberth und Emil Gugel gewesen wären, die bereits damals zu einem rücksichtsvollen und gleichzeitig auf die theologischen Fragen bezogenen Umgang mit dem Missionsdirektor aufriefen.⁸ Mit ihrem Verhalten verdeutlichten sie, dass mit dem Übertritt Conradis keineswegs die von ihm aufgeworfenen Fragen beantwortet seien. Doch ihre Versuche stießen nur auf das Schweigen der meisten Verantwortungsträger, die offensichtlich jeder theologischen Diskussion aus dem Weg gehen wollten und der Angelegenheit so wenig wie möglich

⁶ Brief Heinrich Franz Schuberth an Ludwig Richard Conradi, 10. Juni 1931, AAE, „Conradi“.

⁷ Bericht der Verhandlung mit L. R. Conradi im Hotel Rome, Omaha, Nebraska, 13.–16. Oktober 1931, AAE, „Conradi“.

⁸ Protokoll der 191. Sitzung der Gemeinschaft in Deutschland, 21. Juli 1932, AAE.

Beachtung zu schenken versuchten. Was sie ignorierten, formulierte einer von Conrads Kollegen aus der Anfangszeit der Adventgemeinden in Europa in einem persönlichen Brief. Selbst in größter Not unter der bolschewistischen Diktatur Stalins schrieb Heinrich J. Löbsack, Vorsteher der Russischen Division:

Ich sagte oben, dass Du ohne Grund von uns weggegangen bist. Weshalb kann ich so sagen? Weil der Unterschied in Deinen Anschauungen über das Heiligtum und den Geist der Weissagung [E. G. White], wie Du denselben in Deinen letzten drei Schriften gezeigt hast, zu einem Aus- und Übertritt nicht stark genug ist.⁹

Wenn seine Aussage repräsentativ ist, dann müsste an dieser Stelle eine ehrliche Diskussion über die Fragen einsetzen, die Conradi beschäftigten und die zum Teil noch heute in den Adventgemeinden in Mitteleuropa und darüber hinaus weitgehend unbeantwortet schlummern.

Literatur

- Canright, Dudley M.: *Seventh-Day Adventism Renounced*. Cincinnati: Standard Publishing, 1905.
- Canright, Dudley M.: *Life of Mrs. E. G. White*. Cincinnati: Selbstverlag, 1920.
- Conradi, Ludwig Richard: *Die Weissagung Daniels oder die Weltgeschichte im Lichte der Bibel*. Hamburg: Internationale Traktatgesellschaft, 1905.
- Conradi, Ludwig R.: „Um dieser Zeit willen.“ *Zionswächter* 20.17, 21. September 1914 a, 435–436.
- Conradi, Ludwig Richard: *Vertrauen in Gottes Reichssache*. Hamburg: Internationale Traktatgesellschaft, 1914 b.
- Conradi, Ludwig R.: „Reiseeindrücke.“ *Zionswächter* 22.3, 17. Januar 1916, 17–18.
- Conradi, Ludwig Richard: *Ist Frau E. G. White die Prophetin der Endgemeinde?* Hamburg: Selbstverlag, 1933.
- Couperus, Molleurus: „The Bible Conference of 1919.“ *Spectrum* 10.1, 1979, 23–57.
- „Eröffnungsfeier des neuen Schulkurses in Friedensau.“ *Zionswächter* 26.3, 4. März 1920, 34–35.
- Froom, Le Roy Edwin: *Movement of Destiny*. Washington: Review and Herald, 1971.
- Hartlapp, Johannes: „Military Service: A Comparative Study between the New Testament Teaching and the Attitude of German Adventists.“ M. A. Thesis, Andrews University 1992.

⁹ Brief Heinrich J. Löbsack an Ludwig Richard Conradi, 13. Januar 1933, AAE, „Conradi“.

- Heinz, Daniel: *Ludwig Richard Conradi: Missionar, Evangelist und Organisator der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa*. Adventistica. Forschungen zur Geschichte und Theologie der Siebenten-Tags-Adventisten 2. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Lang, 1998.
- Knight, George R.: „Adventists at War.“ *Adventist Review* 168.14, 1991, 13–15.
- Knight, George: *In Erwartung seines Kommens: Kurzgeschichte der Siebenten-Tags-Adventisten*. Lüneburg: Advent-Verlag, 1994.
- Kramer, Helmut H.: *The Seventh-day Adventist Reform Movement (German Reform)*. Washington: Biblical Research Institute of General Conference of Seventh-day Adventists, 1988.
- Padderatz, Gerhard: *Conradi und Hamburg: Die Anfänge der deutschen Adventgemeinde*. Hamburg: Selbstverlag, 1978.
- Petri, Johann Philipp: *Aufschluß der Zahlen Daniels und der Offenbarung Johannis allein mit Grund göttliches Worts ohne Beyhülff menschlicher Zeit-Rechnung*. Faksimiledruck. Advent-Verlag: Hamburg 1927.
- Protokoll der Verhandlungen mit der Gegenbewegung vom 21. bis 23. Juli 1920 in Friedensau*. Hamburg: Internationale Traktatgesellschaft 1920.
- Rocholl, Eduard: „Gedenkfeier in Hamburg.“ *Der Adventbote* 32.8, 15. April 1926, 117–118.
- Ruttmann, Hermann: *Die adventistische Reformationsbewegung 1914–2001. Die Internationale Missionsgesellschaft der Siebenten-Tags-Adventisten Reformationsbewegung in Deutschland*. Religionswissenschaft 5. Köln: Teiresias, 2002.
- Sanford, Don A: *A Choosing People: The History of Seventh Day Baptists*. Nashville: Broadmann, 1992.
- Tobler, Gustav: *Gott gibt sein Volk nicht auf: Reformation oder „Reformationsbewegung“?* Zürich: Advent-Verlag, o. J.

